VOM GEGENSTAND ZUM SEIN

VON MEINONG ZU WEBER

IN HONOREM

FRANCISCI WEBER

OCTOGENARII



DR. DR. RUDOLF TROFENIK — MÜNCHEN

1972

PHILOSOPHISCHE GRUNDANSCHAUUNGEN BEI FRANZ WEBER

Ivan Urbančič - Ljubljana

Weber schuf seine Philosophie in einer Zeit, als in Europa überwiegend die positivistische Geistesrichtung herrschte, in der die Philosophie immer unaufhaltsamer ihren eigenen Boden zu verlieren schien, weil ihn bereits die positiven Wissenschaften fast vollständig einnahmen. In einer solchen geistigen Situation wird natürlich nicht allein die Metaphysik, sondern die gesamte Philosophie vor die prinzipielle Frage ihrer Berechtigung und Fortdauer gestellt. In dieser ihrer selbsteigenen Krise suchte die echte Philosophie, sich sozusagen aufs neue wiederzufinden und als solche zur Geltung zu kommen. Sie stand somit erneut vor der Forderung, sich eigener Anfänge zu besinnen und sie neu zu begründen.

Zwar stand die Philosophie seit jeher vor der Forderung, zugleich mit sich selbst auch ihre prinzipielle Möglichkeit sicherzustellen. Man kann jedoch unschwer sehen, daß sich diese Forderung in den letzten Jahrzehnten des 19. und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts noch besonders verschärft hat, gerade wegen des ungeahnten Aufschwungs der positiven Wissenschaften, die beinahe alle Seins- und Wirkungsbereiche umfaßten und so die Philosophie auf die Rolle einer unbedeutenden wissenschaftlichen „Propädeutik" zurückdrängten, in der sie höchstens noch als ein allgemeiner Ausdruck der jeweiligen Kultur behandelt wurde.

Eine derartige geistige Atmosphäre ist auch fühlbar aus Webers philosophischen Anfängen in seinen zwei Einführungen in die Philosophie, in denen Weber seine grundlegenden philosophischen Anschauungen entwickelt. Auch Weber fand sich als Philosoph vor die Frage der Möglichkeit der Philosophie selbst gestellt und fühlte sich gezwungen, der Philosophie ihren spezifischen Gegenstand sowie ihre eigene Methode in einem Raum zu sichern, in dem alle Seins- und Wirkungsfelder schon von den positiven Wissenschaften eingenommen zu sein schienen.

Hier denke ich an Webers Werk „Einführung in die Philosophie" aus dem Jahre 1921, welches als seine erste Einführung gelten soll, und an

das Werk: Vorlesungen über die Philosophie der Persönlichkeit, oder Die prinzipielle Lehre über den Menschen und seine Stellung in der Schöpfung" aus dem Jahre 1930, welches wir nach Webers eigenen Worten als seine neue, also zweite Einführung ansehen müssen. Unsere Darstellung wird sich vor allem auf die zwei Einführungen, teilweise aber auch auf Webers erstes Buch seines „Systems der Philosophie" stützen, welches den Untertitel „Über das Wesen des Gegenstandes" trägt und im Jahre 1921 erschienen ist.

Diese „geistige Ausgangssituation" Webers - wenn wir sie so nennen dürfen - war jedoch bei der Formierung seiner philosophischen Gesichtspunkte nicht bloß etwas Äußerliches, sondern hat unbemerkt tief in die Struktur seiner Philosophie selbst eingegriffen. Sie wies nämlich Weber den Weg bei seiner Forschung nach den grundlegenden Charakteristika alles menschlichen Erkennens und aller menschlichen Erkenntnis. So fand Weber im Bereich der Erkenntnisse eine Zweiheit. Einerseits das Erkennen, welches nur auf die äußeren Gegenstände gerichtet ist und jede Frage nach dem Inneren, Subjektiven, Psychischen ausschließt; andererseits aber jenes Erkennen, welches in erster Linie auf das Innere, Subjektive, Psychische gerichtet ist, welches sich demnach an den Menschen selbst wendet. Das erste Erkennen, stellt Weber fest, ist den positiven Wissenschaften, das zweite aber der Philosophie eigen. Das so beschriebene Verständnis menschlicher Erkenntnisweisen impliziert freilich schon ein gewisses allgemeinstes Vorverständnis dessen, was Philosophie eigentlich ist. Sie wäre demnach das zum echt Inneren, Psychischen gewandte Erkennen, also das Erkennen der inneren Struktur des Menschen selbst.

Deshalb hat Weber in seinem schematischen Überblick der Geschichte der Philosophie das auch nur im Lichte der beschriebenen Unterscheidung allen Erkennens verstanden. Als die großen Gipfel philosophischen Denkens erscheinen in diesem Lichte vor allem jene Philosophien der Vergangenheit, die sich ausdrücklich als auf den Menschen selbst bezogen ausweisen/z.B. Erkenne dich selbst!/. Weber erwähnt hier die Sophistik, Sokrates, Augustinus, Descartes und Kant. Für alle gälte, daß sich ihr Gedanke vor allem auf den Menschen selbst konzentriert habe. Eine Art Anthropozentrismus wäre also für Weber der Hauptzug einer echten Philosophie, auch in ihrer ganzen Geschichte. Die Philo-

sophie wäre solcherweise eine besondere Anthropologie im wesentlichen Sinne. Ihr Inhalt aber wäre von ihrer jeweilig besonderen Auffassung des Menschen abhängig.

Die zweite Seite seines Vorverständnisses der Philosophie zeigt sich in Webers Forderung nach der Wissenschaftlichkeit der Philosophie. Es erscheint ihm selbstverständlich, daß die Philosophie eine Wissenschaft sein müsse, die, wie jede positive Wissenschaft, ihren besonderen Gegenstand und ihre besondere Forschungsmethode haben müsse. Die erwähnte Forderung nach ihrer Wissenschaftlichkeit ist jedoch wiederum entscheidend für Webers Auffassung der Geschichte der Philosophie und ihrer Anfänge, da ja dieser Forderung gemäß sich für ihn der Beginn der Philosophie als ein einmaliges Geschehen im antiken Griechenland darstellt: als jenes Geschehen nämlich, durch welches der menschliche Gedanke - bis dahin mythisch - als ein erster Ruf der Wissenschaftlichkeit auf Grundlage der Vernunftgesetze, sich von diesem bisher Mytischen /Un-wissenschaftlichkeit/ befreite, sich so als Philosophie darstellte, und sich nach und nach durch allen Aufschwung, Niedergang sowie durch alle Umwälzungen entwickelte.

Die Voraussetzung der beiden angeführten Seiten in der Weberschen Auffassung der Philosophie liegt in seinem vorangestellten Wissen von der Struktur der menschlichen Natur, die 1. aus der menschlichen Äußerlichkeit /diese ist der Gegenstand der positiven Naturwissenschaften/, 2. aus der menschlichen Innerlichkeit /diese ist der Gegenstand der menschlichen Geisteswissenschaften/ und 3. aus dem Menschen selbst als Ich und seinem Wesen /dies ist der Gegenstand der philosophischen Wissenschaften/ besteht. Diese Voranstellungen, die es Weber erst ermöglichen, von einem Äußeren und Inneren zu sprechen, sowie von den ihnen entsprechenden Wendungen alles Erkennens nach Außen und Innen, werden von Weber nachträglich begründet, nämlich durch eine besondere Analyse der einzelnen Akte, die die Träger dieses vorangestellten Wissens sind.

Die Philosophie als Wissenschaft vom Seelischen /vom Inneren/ verbindet auch die - sonst gespaltenen - Gruppen der Natur- und Geisteswissenschaften zu einer harmonischen Einheit. Darin liegt für Weber auch die Notwendigkeit und der Sinn der Philosophie, die sich demnach als die einzige zentrale Wissenschaft erweist und als solche alles mensch-

liche Wissen bzw. alle Wissenschaft überhaupt begründet und zu einem sinngemäßen Ganzen abrundet. Damit sind Webers Ansätze der Philosophie umrissen: 1. im voraus ist ihr besonderer Gegenstand bestimmt - der Mensch selbst, vor allem seine psychische Seite, die Seele; 2. im voraus ist die Zentralstelle dieses „Gegenstandes" in der Gesamtheit aller Gegenstände geschildert und damit ist die zentrale Rolle jener Wissenschaft, die diese Seele zum Gegenstand hat, gegeben; 3. mit der Entdeckung der revolutionären philosophischen Wendung nach Innen, zu dem Subjekt oder dem Menschen selbst, ist zugleich eine vorausgesetzte allgemeine Kennzeichnung der besonderen Methode der Philosophie als Wissenschaft gegeben; 4. im voraus ist ferner die Philosophie als Wissenschaft unter den Wissenschaften bestimmt; 5. eine solche Auffassung der Philosophie impliziert aber zugleich eine bestimmte Auffassung ihrer Geschichte und ihres Beginnes, welche die Entstehung und Entwicklung des rationalen Denkens gegenüber dem mythischen und zugleich eine gewisse Anthropologie darstellt.

Die Frage liegt nahe, warum ich hier von einem Vorverständnis der Philosophie spreche. Wir nähern uns der Antwort auf diese immerhin schwierige Frage, wenn wir bedenken, daß es uns hier um einen Plan der Philosophie Webers geht, der gerade die wesentlichsten Züge seines philosophischen „Systems" zeigen soll. Und unserer Darstellung handelt es sich also nicht um eine Schilderung der Gegenstandstheorie Webers, die er nur als eine besondere, selbständige philosophische Disziplin betrachtet und sie im ersten Buch seines „Systems der Philosophie" entwickelte. Was wir hier unter dem Entwurf der Philosophie verstehen, sind nicht nur irgendwelche philosophischen Anfangsgedanken Webers, sondern seine mehr oder weniger einheitliche Auffassung des Seienden im Ganzen, wie immer dieses Seiende in seinen gegenständlichen Unterschieden bei ihm bestimmt sein mag. Wir haben daher die Absicht, hier nicht allein die nach seinem Lehrer, dem Grazer Philosophen Meinong übernommene Gegenstandstheorie Webers, sondern vor allem Webers Philosophie vorzustellen. Einen solchen mehr oder weniger einheitlichen Kern der Philosophie Webers, d.h., einen solchen Plan bieten uns immerhin Webers beide Einführungen in die Philosophie; es hat ja die sogenannte zweite Einführung den Untertitel: „Prinzipielle Lehre über den Menschen und seine Stellung in der Schöpfung". Schon daraus geht klar hervor, daß Weber in diesem Werk über das Seiende im Ganzen spricht und somit auch und vor allem über

den Menschen als diesem Seienden, welcher unter allem übrigen Seienden eine gewisse, ganz besonders ausgezeichnete - zentrale - Stellung einnimmt.

Die Frage eines Vorverständnisses der Philosophie /wenn auch nachträglich begründet/ ist aufs engste mit der Frage ihres Ausgangspunktes verbunden. Es handelt sich also um die Frage des allerersten Anfangs der Philosophie Webers, was aber nicht mit der Frage ihrer Ursprünglichkeit zu verwechseln ist. Wenn es sich also um einen Entwurf der Philosophie handelt - und um den handelt es sich in den beiden erwähnten Einführungen Webers wirklich - wenn dieser Entwurf für jedermann ersichtlich, nicht willkürlich, sondern universell, in sich begründet und so auch den ganzen Aufbau begründend sein soll - was er auch tatsächlich beabsichtigt - dann ist es wahrlich auch notwendig, beim Fundament zu beginnen. Das bedeutet, daß der bei der Urquelle beginnende Philosoph, dem die Philosophie Wissenschaft ist, das ganze Gebäude menschlichen Wissens - wie Descartes sagt - bis zum Grunde niederreißen muß. Alles gegebene Wissen und alle Überzeugungen wären wenigstens zeitweilig auszuschließen, in Klammer zu setzen, wie Husserl sagt; prinzipiell methodisch wäre es notwendig, sogar die naive, alltägliche Überzeugung von der Existenz der Dinge und der Welt auszuschließen. Solch eine Forderung wird im allgemeinen an die Philosophie nicht gestellt, man kann sie jedoch berechtigterweise in Hinsicht auf eine von ihr selbst geforderte strenge Wissenschaftlichkeit stellen. Dies akzeptiert auch Weber, indem er die Philosophie als Wissenschaft unter den Wissenschaften bestimmt. Die Begründung solcher Philosophie aber sieht Weber zu Beginn seiner Gedankengänge in der Gegenstandstheorie.

Wir müssen also in der ferneren Darstellung des philosophischen Vorhabens bei Weber ergründen, ob er diese Forderung auch erfüllt hat, ob er für seinen philosophischen Gedanken auch den entsprechend unverrückbaren Ausgang, d.h. die Quelle und den weiterfolgenden Weg gefunden hat.

Weber beginnt die Definition seiner Philosophie in der „Einführung" damit, daß die Philosophie eine Wissenschaft neben anderen Wissenschaften ist, welche - ähnlich wie alle anderen Wissenschaften - ihren besonderen Gegenstand gesichert haben muß, den keine andere Wissenschaft untersuchen kann / siehe „Einführung in die Philosophie",

S. 36). Solch einen besonderen Gegenstand findet Weber im Seelenleben.

Weber beginnt seine Analyse mit der Tatsache der menschlichen Aufmerksamkeit, die oftmals nach Außen zu den Gegenständen gewandt ist. Das erste, was notwendig wäre, um zur Philosophie zu gelangen, wäre deshalb eine Wendung der Aufmerksamkeit vom Äußerlichen zum Innerlichen, zu sich selbst.

Was diese, so gerichtete Aufmerksamkeit zuallererst erblickt, ist - nach Weber - das Erleben. Im Erleben eröffnet sich der verinnerlichten Aufmerksamkeit eine völlig neue Welt, deren Umfang sich mit dem Umfang der äußeren Welt deckt, denn allem Äußeren entspricht ein gewisses inneres Erleben, in welchem dieses Äußere überhaupt erst gegeben ist. Nach diesem ersten Einblick der verinnerlichten Aufmerksamkeit ist also die Welt des Erlebens von der äußeren Welt zu unterscheiden; wir müssen zwischen dem Erlebnis und seinem Gegenstand unterscheiden. Entscheidend dabei ist die Feststellung, daß das Erleben selbst absolut gewiß und unzweifelhaft gegeben ist, während es nicht gleich gewiß ist, ob diesem Erleben auch tatsächlich etwas Äußeres entspricht. Weber erwähnt dabei das „Cogito, ergo sum" von Descartes als eine absolut unbezweifelbare Setzung.

Webers Grundfrage in seiner „Einführung in die Philosophie" ist gerade die Frage des Verhältnisses zwischen diesen absolut gewissen Erlebnissen, d.h. Vorstellungen und ihren Gegenständen. Dieses Verhältnis zwischen der Vorstellung oder dem Erlebnis und dem Gegenstand nennt Weber das Präsentationsverhältnis, in welchem sich ihm eigentlich der einzige „Gegenstand" der Gegenstandstheorie als besonderer philosophischer Disziplin eröffnet, wie er sie später in seinem schon erwähnten Werk „Das System der Philosophie I." entwickelt.

Die letzte Wendung der umgekehrten, verinnerlichten Aufmerksamkeit ist für Weber die Wendung zum eigenen Ich, von dem sich die Erlebnisse und die Gegenstände notwendig unterscheiden, da sie eben Erlebnisse und Gegenstände dieses „Ichs" sind und nicht das Ich selbst. Das Ich ist für Weber ein besonders gearteter Gegenstand, der jedoch weder ein bloßes Erlebnis, noch ein äußerer Gegenstand ist, sondern eine besondersgeartete psychische Realität. Auf dieses Ich ist Webers philosophisches Interesse gerichtet. Webers erste und wesentlichste

analytische Feststellung von diesem Ich ist, daß es, obwohl von den Erlebnissen verschieden, mit der gleichen absoluten Gewißheit wie die Erlebnisse selbst gegeben ist und stets mit ihnen zusammen auftritt. In dem Sinn versteht Weber das Ich als Selbstbewußtsein, das in allen seinen Erlebnissen unmittelbar sich selbst gewiß ist /hier müssen wir wieder an das „Cogito, ergo sum" von Descartes erinnern/. Ferner stellt Weber fest, daß die Erlebnisse durchwegs vom Ich abhängig sind, weil ohne das Ich, dessen Erlebnisse **seine** Erlebnisse sind, die Erlebnisse überhaupt gar keine Erlebnisse sein könnten. Als einen weiteren Zug des Ichs oder Bewußtseins stellt Weber seine Einheit und logische Struktur fest.

Die wesentlichsten Ermittlungen der Einleitungsanalyse werden von Weber, indem er von dem unüberbrückbaren Unterschied zwischen der seelischen und physischen Welt spricht, wie folgt zusammengefaßt: „Das Seelische /die Erlebnisse, das Ich/ ist uns absolut unmittelbar gegeben, die ganze äußere Welt aber nur durch das Seelische/Unterschied im Erfassen/, das Seelische ist gerade aus dem Grunde unbezweifelbar real, die physische Welt - nämlich als solche, wie wir sie erfassen - aber höchstens glaubhaft /Unterschied in der Realität/, und endlich schließt das Seelische seiner Natur nach gerade alle jene Eigenschaften aus, die wir der physischen Welt als solcher zuschreiben /Unterschied in den Eigenschaften/."

Mit der dargestellten Einleitungsanalyse wollte Weber in seiner „Einführung" den Gegenstand der Philosophie als Wissenschaft unter Wissenschaften schon eingangs etwas bestimmter hervorheben. Die psychologische Realität, die die psychische /Erlebnisse/ und die psychoide Realität /die Ichs/ umfaßt, wurde ihm durch die Einleitungsanalyse als ein solcher Gegenstand gezeigt/ "Einführung", 86,97/.

Weil - nach Weber - zwischen dem Seelischen /den Erlebnissen und dem Ich/, das für ihn eine besondere Realität ist, und dem Nichtseelischen /der realen physikalischen Welt/ ein unüberbrückbarer Gegensatz ist, lehnt Weber kategorisch jeden philosophischen Monismus ab und besteht auf dem philosophischen Dualismus:

„Alle diese Ausführungen drängen mich also, daß ich mich ausdrücklich auf den Standpunkt des weltanschaulichen Dualismus stelle, mit der Behauptung, daß faktisch, d.i. auch im sogenannten metaphysi-

schen Sinn, zwei wesentlich und unüberbrückbar verschiedene Welten existieren, von denen uns die eine - unsere seelische - am besten bekannt ist, die andere - die faktisch existierende äußere Welt - jedoch nur insoweit, als sie nicht seelischen, sondern räumlichen Charakters ist."

Hier fügt Weber noch eine andere Variante einer sozusagen „dritten", „phänomenalen" Welt hinzu, indem er -wie folgt- fortsetzt: „Zwischen diesen beiden Welten liegt die uns bekannte physische Welt mit allen ihren Farben, Härten, Stimmen, Säuren, Temperaturen usw. Diese Welt existiert als solche faktisch nicht, sondern ist in ihrer Gesamtheit „Gegenstand" unseres gesamten Seelenlebens, uns zugleich als ein Hilfsgegenstand des Erfassens der faktischen äußeren Welt dienend, die gerade aus diesem letzten Grund wenigstens auch räumlichen Charakters sein muß"/S. 107/. Das erinnert freilich an res extensa von Descartes, obwohl auf eine eigenartige Weise.

Aus der dargestellten Weberschen kategorischen Behauptung des Dualismus ahnen wir freilich schon einen Spalt in seinem philosophischen Denken.

In der weiteren Folge seiner „Einführung" wendet sich Weber der Frage, was eigentlich der Gegenstand ist, zu. Den einzigen möglichen Weg, diese Frage zu beantworten, sieht er in einer ausführlichen Analyse der Erlebnisse, durch die und mit denen uns alle Gegenstände überhaupt gegeben sind. Weber stellt dieses Problem mit der Absicht auf, zwischen der Psychologie und anderen philosophischen Disziplinen zu unterscheiden und so den damals herrschenden Psychologismus zu überwinden.

Er geht - wie gesagt - von der Feststellung des grundlegenden Präsentationsverhältnisses aus, daß „jede Erscheinung als „Gegenstand" ein bestimmtes Verhältnis zu einem bestimmten Erlebnis anzeigt: so wie es keine Erlebnisse ohne Gegenstände gibt, so kann man auch von keinem Gegenstand ohne gleichzeitiges Mitauftreten der entsprechenden Erlebnisse sprechen" /Einführung, S. 187/. Den mannigfaltigen Arten voneinander verschiedener Erlebnisse müssen deshalb gerade so viele verschiedene Gegenstände entsprechen. Alle Gegenstände, wie auch ihre hauptsächlichsten Unterschiede, können demnach nur nach den Arten und Unterschieden des Erlebens bestimmt werden. Die erste Aufgabe ist so-

mit ein bestimmtes Hervorheben alles Erlebens als einer in sich geschlossenen, unmittelbar gegebenen und gewissen psychischen Welt, sowie eine ausführliche Beschreibung und Gliederung aller Erlebnisse, welche die ihnen korrelativen Gegenstände zeigen soll; die Analyse des Erlebens ist also hier ipso facto die Analyse der Gegenständlichkeit der Gegenstände. Die Methode, diese Aufgabe zu lösen, ist die Selbstbeobachtung, die in das Innerliche, auf sich selbst -also zum Ich- gewandte Aufmerksamkeit, welcher der Leser auch bei sich selbst folgen muß. Die Erlebnisse sind aber als psychologische Akte dieses Ichs oder Subjekts bestimmt.

Die unabsehbare Vielfalt aller möglicher, ununterbrochen fließender Erlebnisse wird von Weber inhaltlich analytisch in vier Gruppen eingeordnet: das Vorstellen, das Denken, das Fühlen und das Streben. Diese reduziert er auf zwei Hälften, nämlich auf das rationale /Vorstellen und Denken/ und auf das emotionale Erleben /Gefühle und Strebungen/, zu denen dann später noch das instinktmäßige Erleben /primäres, nichtintentionales Erleben/ hinzukommt.

Genauer analysiert und beschreibt er vor allem die Vorstellungen, die für ihn passiv indifferente Erlebnisse sind, und unterscheidet deren Akt und deren Inhalt; aktmäßig zerfallen ihm die Vorstellungen in echte /das, was wir unmittelbar empfinden, sehen, hören usw./ und unechte Vorstellungen /Imaginationen, Erinnerungen an echte Vorstellungen usw./; sowohl inhaltlich als auch aktmäßig können endlich Vorstellungen entweder niedriger Ordnung /primäre Empfindungen, Wahrnehmungen/ oder Vorstellungen höherer Ordnung /aus mehreren Empfindungen oder Wahrnehmungen zusammengesetzt und auf ihnen gegründet/ sein. Das Empfinden ist für Weber nicht der Reiz einer Empfindung und überhaupt nichts Physikalisches, sondern ein Erlebnis, eine einfache, echte Grundvorstellung und als solche gänzlich psychischer Natur.

Erlebnisse höherer Ordnung sind für Weber die Gedanken, die er als positive oder negative Behauptungen bzw. Urteile bestimmt. Alle Gedanken sind ihrem Charakter nach aktiv; sie nehmen eine innere Stellung gegenüber den entsprechenden Gegenständen ein. Gedanken sind nur auf der Grundlage der bereits beschriebenen Vorstellungen möglich und in diesem Sinne von ihnen abhängig. Gerade deshalb sind -nach

Weber- die Vorstellungen /alle Wahrnehmungen usw./ die psychologische Grundlage des gesamten Seelenlebens. Auch bei den Gedankenerlebnissen unterscheidet Weber echte und unechte Gedanken sowie den Akt und den Inhalt der Gedanken; aktmäßig unterscheiden sich die Gedanken in Urteile mit Überzeugung und Gedanken ohne Überzeugung, d.h. in Behauptungen und bloße Annahmen /Meinong/ von etwas usw. Besonders zu erörtern wären nur noch Gedanken als einsehbare Behauptungen, die -nach Weber- gleichbedeutend mit „Erkennen" sind.

Die Gefühle sind für Weber passive, leidende Erlebnisse, die positiv oder negativ sein können und mit vielfachen Arten von Lust und Unlust unmittelbar verbunden sind. Von den Vorstellungen, die ebenfalls passive Erlebnisse sind, unterscheiden sich die Gefühle darin, daß sie nicht -wie die Vorstellungen- indifferent, sondern positiv /Lust/ oder negativ /Unlust/ sind. Von den Gedanken, die aktive Erlebnisse sind, unterscheiden sich aber die Gefühle darin, daß sie passiv sind. Auch bei den Gefühlen unterscheidet Weber analytisch den Akt und den Inhalt, somit aktmäßig auch echte und unechte Gefühle, ähnlich wie bei den Vorstellungen und Gedanken. Das Fundament der Gefühle sind -nach Weber- die Gedanken, die ihrerseits auf den Vorstellungen basieren, und diese Vorstellungen selbst. Damit in Verbindung ermittelt Weber inhaltlich vier Hauptarten der Gefühle: hedonische, ästhetische, axiologische und logische Gefühle. Darin setzt er sich der Lehre seines Lehrers Meinong entgegen, gleichwohl ist bei beiden der Umstand ausschlaggebend, daß sie die Gefühle ihren psychologischen Grundlagen nach einteilen. Auf der gegenständlichen Seite entsprechen diesen Arten der Gefühle folgende Arten der Gegenstände: Genehmheit, Schönheit, Wertheit und Wahrheit.

Die Strebungen schließlich sind -nach Weber- aktive, positive oder negative Erlebnisse /das Sehnen, das Wünschen, das Wollen, das Widerstreiten, das Zurückweisen, das Widerstreben usw./. Von den Gefühlen unterscheiden sie sich gerade durch ihre innere Aktivität. Die zentrale Strebung ist für Weber das Wollen oder der Wille, der „eine innere Aktivität par excellence" ist. Auch die Strebungen sind für ihn echte und unechte und unterscheiden sich voneinander aktmäßig und inhaltlich. Gegründet sind die Strebungen auf Gefühlen, Gedanken und Vorstellungen, wobei jede Strebung notwendig zugleich mit den Gefühlen ver-

bunden ist. Deshalb teilt er auch die Strebungen, ähnlich wie bei den Gefühlen, in hedonische, ästhetische, werthaltende und logische Strebungen ein. Diesen Arten entsprechen auf der gegenständlichen Seite wiederum gänzlich symmetrisch vier Gruppen von Strebungsgegenständen, die Weber das Sollen nennt, wobei er das hedonische, ästhetische, werthaltende und logische Sollen unterscheidet.

Als Endergebnis der Analyse des gesamten Erlebens oder der psychischen Struktur des Menschen setzt Weber sechs zeitlose Gesetze alles menschlichen Erlebens:

1. Das Gesetz der vierfachen Erlebnisse, demzufolge alles Erleben aus vier Arten von Erlebnissen besteht: Vorstellungen, Gedanken, Gefühle und Strebungen.

2. Das Gesetz der psychologischen Grundlagen, demzufolge alle höheren Erlebnisse außer den elementaren /Vorstellungen/ auf anderen, niedrigeren Erlebnissen basieren müssen, d.i. daß die Vorstellungen die Grundlage der ganzen psychischen Welt sind, daß die Gedanken nur auf den Vorstellungen möglich sind u.s.w.

3. Das Gesetz der Zweiheit alles Erlebens, demzufolge jedes Erlebnis irgendeiner Art echt oder unecht ist, was ein qualitativer Unterschied der Erlebnisse ist /damit begründet Weber die Phantasie, die Einbildung, das Gedächtnis u.s.w./, wobei der Umstand entscheidend ist, daß die unechten Erlebnisse durchwegs auf den zuständigen echten Erlebnissen fundiert sind.

4. Aus dem zweiten und dritten Gesetz folgert Weber das Gesetz der inhaltlich und aktmäßig höher bzw. niedriger geordneten sowie niedrigsten Erlebnisse, demzufolge man Erlebnisse höherer, niedriger und niedrigster Ordnung unterscheiden muß. Die höher geordneten sind Erlebnisse, die ihrem Wesen nach andere Erlebnisse voraussetzen, von denen sie abhängig sind. Die Empfindungen niedrigster Ordnung sind Erlebnisse, die keine anderen Erlebnisse als psychologische Grundlage voraussetzen.

5. Das fünfte und gegenstandstheoretisch bedeutungsvollste Gesetz ist das Gesetz der entsprechenden Gegenstände, demzufolge jedem Erlebnis etwas als sein zugeordneter Gegenstand entspricht. Dieses Präsentationsverhältnis zwischen dem Erlebnis und seinem Gegenstand ist jedoch -nach Weber- nicht kausal. Diesem Gesetz zufolge entsprechen

korrelativ allen Arten von Erlebnissen, also ebenso wie den Vorstellungen, so auch den Gedanken, Gefühlen und Strebungen, spezifische Gegenstände und man muß unweigerlich ebensoviele Arten von Gegenständen unterscheiden, als es Arten und Abarten von Erlebnissen gibt. Den Vorstellungen entsprechen so auf der gegenständlichen Seite Objekte als Basen bzw. Grundlagen /z.B. Farbe, Licht, Wärme, Ton, hier, dort, Bewegung u.s.w./; den Gedanken entsprechen auf der gegenständlichen Seite Sachverhalte /alles, was überhaupt positiv oder negativ „besteht" oder „außerseiend ist"/, wie Weber im ersten Band seines „Systems" sagt; den Gefühlen entsprechen auf der gegenständlichen Seite Wertheiten als eigenartige Gegenstände /Annehmlichkeit - Unannehmlichkeit, Schönheit - Häßlichkeit, Würdigkeit - Unwürdigkeit, Wahrheit - Unwahrheit/; den „Strebungen" aber entspricht auf der gegenständlichen Seite als zugeordneter Gegenstand „das Sollen", und zwar als positive und negative, hedonische, ästhetische, werthaltende und logische Sollungen.

Von entscheidender gegenstandstheoretischer Bedeutung jedoch ist Webers Feststellung, daß überhaupt alle Gegenstände, wie auch immer gearteten Erlebens, als Gegenstände prinzipiell nichtpsychischen Charakters sind, wobei es für die reine Gegenstandstheorie eine gänzlich unwichtige Frage ist, ob diese Gegenstände auch außerhalb dieses veranschaulichenden Verhältnisses, d.i. im transzendenten Sinne auch wirklich existieren oder nicht. Absolut gewiß existieren hier für Weber nur die Erlebnisse als unmittelbare Gegebenheiten. Mit dieser rein gegenstandstheoretischen Feststellung, d.i. mit der Abgrenzung der Frage des real existierenden - Seins oder Nichtseins der Gegenstände, die schon grundsätzlich außerpsychischer Natur sind, ist -nach Weber- jeder philosophische Psychologismus gegenstandstheoretisch vollends überwunden und zugleich der Philosophie ihr eigenes gegenständliches Gebiet gesichert. Hier könnte man eine Analogie bei Husserl in seinem Begriff von der „Transzendenz" des Phänomens finden.

6. Als letzten Grundsatz führt Weber das Gesetz der zeitlosen Harmonie zwischen der seelischen und nichtseelischen Welt an, welchem zufolge jedem Erlebnis im Sinn einer zeitlosen Notwendigkeit eine außerpsychische Erscheinung als sein „Gegenstand" entspricht, so daß inhaltlich verschiedenen Erlebnissen, im Sinne derselben Notwendigkeit, verschiedene außerpsychische Erscheinungen als deren Gegenstände entspre-

chen. Die erwähnte zeitlose Notwendigkeit ist -nach Weber- die zeitlose Notwendigkeit des Präsentationsverhältnisses, das ist, die zeitlose apriorische Struktur des Seelenlebens. Weber ergänzt dieses Gesetz noch mit der Feststellung, daß in diesem veranschaulichenden Verhältnis eine zeitlose, einseitige Abhängigkeit des Erlebnisses von seinem Gegenstand waltet: „Kaum denken wir uns aus der Gesamtheit der Gegenstände irgendeine Erscheinung fort / . . ./, in diesem Augenblick müssen wir uns aus Gesamtheit aller Erscheinungen auch alle jene Erlebnisse fortdenken, welche uns ihrer Natur nach alle jene Gegenstände als ihre „Gegenstände" präsentieren, doch nicht umgekehrt /Einführung, S.313/. Damit wendet sich Weber ausdrücklich auch gegen Husserl, der eine beiderseitige oder gegenseitige Abhängigkeit der Erlebnisse und ihrer Gegenstände vertritt. In Verbindung mit diesen Thesen spricht Weber über die schon erwähnte phänomenale und hinter-phänomenale Welt und erklärt die Quelle der echten Vorstellungen /der Empfindung als dem Fundament alles Seelenlebens/ folgendermaßen: „So sind diese /echten/ Vorstellungen einseitig abhängig a/ von der phänomenalen Außenwelt als von ihrem „Hilfsgegenstand" und b/ von der faktisch existierenden Außenwelt als von ihrem unumgänglichen Endgegenstand."

In Verbindung mit der zeitlosen Harmonie zwischen der seelischen und nichtseelischen Welt gibt Weber noch folgende ergänzende Erklärung, die uns bedeutsam für den Einblick in seine philosophische Grundauffassung des Seins zu sein scheint. Im Einklang mit seinem Dualismus versichert Weber nämlich, daß das Ich ein elementares, einfaches /nicht zusammengesetztes/ Sein ist, wie auch die äußeren, nicht phänomenalen, physikalischen Dinge aus einfachen, elementaren Wesen zusammengesetzt sein müssen. Weil jedoch einfache, elementare Wesen nicht entstehen oder verschwinden können -das zu sagen ist nur für komplexe, zusammengesetzte Wesen möglich- bleiben beide Welten in sich ewig. Weber sagt: „Daraus jedoch folgt nachträglich folgende Schlußergänzung unserer zeitlosen Harmonie zwischen der seelischen und nichtseelischen Welt: der strengen Ewigkeit der Materie, d.i. der elementaren, physikalischen Substanzen dort /in der nichtseelischen Welt/ entspricht die strenge Ewigkeit der Ichs hier /im Seelenleben/."

Zum Schluß wendet sich Weber noch zum Ich als „psychoider Realität" /psychische Wesenheit oder Substanz/ und sagt, daß zwischen den

Ichs und den Erlebnissen eine prinzipielle Zuordnung besteht, der zufolge keine Erlebnisse ohne Ich sein können und kein Ich ohne Erlebnisse. Weil aber -nach Weber- ohne Existenz der faktischen äußeren Welt jedes Erleben ausgeschlossen wäre und weil ohne Erleben auch kein Ich wäre, so zeugt die besondere /psychoide/ Realität des Ichs gerade für die faktische Existenz der äußeren Welt und zugleich für die Abhängigkeit der Existenz des Ichs von der Existenz der Außenwelt. Die Gültigkeit dessen erstreckt sich -nach Weber- auch auf Gott selbst. So schrieb Weber als strenger Gegenstandstheoretiker nur bis 1930. Auf Grund seiner Entwicklung in seinen späteren Werken macht er heute folgende Anmerkung: „Das gilt aber für Gott nur insofern, als wir Gott gegenständlich, also so wie alles andere auf der Welt nehmen. Nicht aber auch dann, wenn uns Gott als das reale Prinzip der Einheit, Vielheit und Mehrheit erscheint. In diesem Fall fällt Gott aus der gegenständlichen Reihe der Welt einfach heraus und hört auf, gegenständliches Wesen zu sein."

Webers bis jetzt beschriebene Analyse des Erlebens ist somit die Darstellung der zeitlosen, apriorischen Struktur der psychischen Welt im Ganzen; so werden in der analytischen Schilderung überhaupt alle möglichen Gegenstände als Korrelate dieses Erlebens abgegrenzt, die jedoch -nach Weber- auch im absoluten Sinne unabhängig vom Subjekte wären, ja, das Subjekt wäre erkenntnismäßig von ihnen abhängig. Man kann sagen, daß Weber mit dieser Analyse des Erlebens oder Präsentierens, d.i. der Subjektivität, eigentlich die Gegenständlichkeit aller möglichen Gegenstände überhaupt hervorgehoben hat, wie auch alle möglichen Weisen dieser Gegenständlichkeit, die durch verschiedene Weisen des Präsentierens /Erlebens/ begründet sind.

Hierzu fügt Weber heute folgende Erklärung: „Dies bezeugt zugleich, daß die hier gemeinte Abhängigkeit des Psychischen /Erlebnis/ vom Nichtpsychischen /Gegenstand/ eine Erfassensabhängigkeit ist, die nur besagt, daß sich das Erfassen der Natur des Erfaßten zu fügen hat oder aber es trifft das zu Erfassende einfach nicht. Die hier gemeinte Abhängigkeit des Erfassens /Vorstellung/ vom Erfaßten /Gegenstand/ ist das Grundgesetz der gesamten Theorie des Erfassens: das Erfaßte spiegelt sich im Erfassen wieder."

Erst mit der Abgrenzung der Gegenständlichkeit der Gegenstände vom

Präsentieren /der Subjektivität/ ist die Gesamtheit der Gegenstände, d.h. die Gesamtheit „des Seienden" /„das Seiende" im Ganzen/ endgültig entdeckt und zwar hinsichtlich des „Seins" /Gegenständlichkeit/ im allgemeinen sowie auch hinsichtlich der „Seinsweisen" als verschiedenartiger Grundregionen oder - Gebiete der Gegenstände. Erst dadurch hat sich Weber seine eigene Definition der Philosophie ermöglicht, mit der er seine „Einführung in die Philosophie" abschließt.

Diese Definition lautet wie folgt: „Weil uns unsere Psychochemie, denke ich, genügend klar zeigte, daß zum endgültigen Einblick in die gesetzmäßige Struktur aller nichtseelischen Gesamtheit zum Schluß nur der Einblick in die gesetzmäßige Struktur des entsprechenden Seelenlebens führt, muß ich folgende, allgemeine Definition der Philosophie als selbständiger Wissenschaft neben anderen Wissenschaften aufstellen:„Die Philosophie ist die Wissenschaft vom Seelenleben als solchem und von allen nichtseelischen Gegenständen, welche sich als solche nicht ohne Untersuchung des Seelenlebens als solches untersuchen lassen" /Einführung, 325/.

Man kann sagen, daß diese Definition konsequent im Sinne der Gegenstandstheorie geprägt ist /nämlich in der Aussage, daß nur die Struktur des Seelenlebens uns das Nichtseelische enthüllt/, daß ihr aber Webers kategorische Behauptung des metaphysischen Dualismus widerspricht.

Bevor wir zur Darstellung der zweiten Weberschen Einführung in die Philosophie /seine Vorlesungen über die Philosophie der Persönlichkeit/ übergehen und damit zur Schilderung der hauptsächlichen Verschiebung in seinen philosophischen Grundansichten, müssen wir uns flüchtig den Grundkern seiner Gegenstandstheorie vor Augen halten, wie er sie im ersten Buch seines „Systems der Philosophie" unter dem Titel: „Über das Wesen des Gegenstandes" ausführte.

Hier kann ich mich leider in keinerlei vergleichende Untersuchung zwischen der Gegenstandstheorie Webers und derjenigen Meinongs einlassen. Obwohl Weber ein treuer Meinongsschüler war, hat er sich doch in seinen späteren Werken nach und nach immer mehr von der Meinongschen Gegenstandstheorie entfernt, worüber er in seinen „Vorlesungen über die Philosophie der Persönlichkeit" selbst spricht.

Wie schon gesagt, ist die Grundfrage der Gegenstandstheorie als beson-

derer, neuer, philosophischer Wissenschaft, die sich auch ihre eigene Berechtigung und ihren Umfang im Gefüge aller schon bestehenden philosophischen Disziplinen abstecken muß, die Feststellung des Wesens des Gegenstandes als solchen.

Damit sind wir aber bei der Hauptfrage angelangt, die wir in erster Linie zu lösen haben, wenn wir überhaupt hoffen wollen, im Sinne der eigenen, unumstößlichen Beweise . . . . , über die Gegenstandstheorie als neuer und selbständiger Wissenschaft jemals sprechen zu können; diese Frage lautet: „was ist der Gegenstand? " /System der Philosophie I, S. 81/. Um zu diesem Wesen zu gelangen, beginnt Webers Gegenstandstheorie mit der Analyse des Präsentationsverhältnisses im gänzlich immanenten Sinn und ohne Rücksicht auf die reale /transzendente/ Existenz oder Nichtexistenz der Bestandteile dieses Verhältnisses, d.i. mit der Analyse des Erlebens und seines Gegenstandes wie auch mit der des Subjektes des Erlebens, obwohl die Frage des Subjektes /das Ich/ in diesem Werk noch nicht besonders thematisiert ist. Weber sagt: „ . . . . Das Präsentationsverhältnis zwischen dem „Erlebnis" und dem „Gegenstand" ist ein apriorisches, auf der inneren Natur des betreffenden Erlebnisses beruhendes Verhältnis, welches weder ein Dasein noch ein Bestehen der Glieder dieses Verhältnisses verlangt, d.h. weder des Erlebnisses noch seines „Gegenstandes" /System der Philosophie I., 296/. Die Möglichkeit einer solchen Analyse des Präsentationsverhältnisses gründet auf der absoluten Gewißheit und Unbezweifelbarkeit der unmittelbaren „gegenständlichen" /wir könnten sagen der phänomenalen/ Gegebenheit des Veranschaulichten bzw. des Erlebens. Gerade weil Weber vom Präsentationsverhältnis spricht, können wir hier auch vom vorstellenden Verhältnis im weitesten Sinn sprechen und deshalb von der Analyse des Vorstellens, welches, im weitesten Sinne zu verstehen, alle möglichen Weisen /die bei Weber schon geschilderten vier Grundweisen des Erlebens: das Vorstellen, das Denken, das Fühlen und das Streben/ umfaßt.

Der umfangreichste Teil des umfassenden „Systems der Philosophie" ist deshalb eine sehr ausführliche und gründliche Analyse des Erlebens in seinen vier Hauptweisen. Diese Analyse oder Deskription ist ihrer Struktur nach, obwohl genauer ausgearbeitet, prinzipiell die gleiche wie die schon geschilderte Analyse des Erlebens in seiner „Einführung in die Philosophie", deswegen möchte ich diesin unserer Darstellung

nicht wiederholen. Das Hauptergebnis dieses Werkes ist die abschliessende Definition des Gegenstandes als solchen, die Einordnung aller Gegenstände in entsprechende Gruppen und in Verbindung damit die Ausarbeitung aller Weisen der Gegenständlichkeit /d.i. des gegenständlichen „Seins"/ der Gegenstände. Dabei können bei Weber auch die Erlebnisse selbst Gegenstände sein, wenn die Aufmerksamkeit auf sie in ihrer unmittelbaren Gegebenheit gerichtet ist. Und in diesem Sinn können die Gegenstände auch gänzlich irreal sein, sogar unmöglich /der eckige Kreis u.s.w.). Sogar das Nichts selbst ist für Weber ein Grenzfall eines Gegenstandes und er bestimmt es folgendermaßen: das Nichts ist ein Gegenstand, welchem die Gegenständlichkeit überhaupt „Form" ist, das Fehlen des Inhaltes aber „Inhalt" /System I., S. 325/. Weber formuliert die endgültige Definition des Gegenstandes folgendermaßen: „Gegenstand ist, was -von den Erlebnissen präsentiert- als letztes Residuum dieses Präsentationsverhältnisses absolut unabhängig von seiner Existenz, respektive Bestand, sowie auch von seinem Präsentanten als solchen 1. das Außersein, 2. eine Unendlichkeit von Soseinen aufweist, 3. in zwei nur logisch zu trennende Komponenten: Materie und Form, 4. in erster Linie der Materie nach in reale, ideale und unmögliche Gegenstände, in zweiter Linie der Form nach in Objekte, Objektive, Wertheiten und /nicht Dignitativ meines Lehrers/ Sollheiten /nicht Meinongs Desiderativ/ und 5. „Nichts" als Grenzfall der geformten Materie, respektive des negativen Außerseins einschließt" /System I., S. 330/.

Der Terminologie in seinen späteren Werken nach sind bei Weber die „Grundlagen" Gegenstände des Vorstellens, Sachverhalte aber Gegenstände des Denkens; von Meinong werden die ersten Objekte, die zweiten Objektive genannt. Das „Nichts" ist in diesem Sinn ein Objekt mit negativem Außersein, der Irrtum dagegen die Behauptung eines irrtümlichen Objektivs: auch der Märchendichter erzählt uns Objektive, die nicht tatsächlich sind.

Aus unseren bisherigen Darstellungen wissen wir schon, was Objekte /Grundlagen/, Objektive /Sachverhalte/, Wertheiten und Sollheiten in dieser Definition sind. Nun müssen wir noch betrachten, was Weber mit den realen, ideellen und unmöglichen Gegenständen meint, sowie auch, was ihm in dieser Definition die Existenz /Dasein/, der Bestand und das Außersein bedeuten.

Die Realität im gegenstandstheoretischen Sinne Webers kommt allen jenen Grundlagen /bzw. Gegenständen überhaupt/ zu, die im gewöhnlichen Sinn des Wortes existieren oder wenigstens existieren können. Die Realität ist somit jene Weise des Außerseins des Gegenstandes, die Weber das Dasein bzw. die Existenz nennt.

Ideell sind alle jene Grundlagen /oder Gegenstände überhaupt/, die irreal sind und denen somit keine Existenz oder Dasein im gewöhnlichen Sinn des Wortes zugehört, sondern nur das Bestehen; sie bestehen nur.

Alle unmöglichen Gegenstände /das runde Dreieck u.s.w./, die jedes Dasein und jeden Bestand ausschließen, sind jedoch nur außerseiend; ihre gegenständliche Weise des Seins ist das Außersein: sie existieren nicht, sie bestehen nicht, sie befinden sich nur.

Aus dem Gesagten ersehen wir, daß das Dasein, das Bestehen und das Außersein, die Webers gegenstandstheoretische Definition des Gegenstandes erwähnt, eigentlich die Weisen des „Seins" der Gegenstände oder die Weisen der Gegenständlichkeit der Gegenstände überhaupt sind, die die Gesamtheit aller Gegenstände umfaßt, also auch jene Gegenstände, die weder real existieren noch ideell bestehen, sondern sich nur befinden im gegenstandstheoretischen Sinne. Dasein, Bestehen und Außersein sind drei Seinsstufen und das Außersein ist die blasseste dieser Stufen, gerade noch ausreichend für die Gegenständlichkeit des Außerseienden.

„Das Außersein ist dem Gegenstand unumgänglich notwendig, also einem Etwas, was ohne Rücksicht auf sein Dasein /Nichtdasein/ bzw. Bestehen /Nichtbestehen/ verschiedene Gesetzmäßigkeiten zeigt und von dem man demnach keineswegs sagen kann, daß es sich in keinem Sinn befindet" /System I., S. 321/. Gerade mit der Bestimmung des Außerseins als entscheidender Weise der Gegenständlichkeit der Gegenstände muß Weber auch das Nichts als „Grenzfall einer negativen Gegenständlichkeit" bestimmen.

Weil Weber jedoch z.B. das Dasein und das Bestehen als besondere Weisen der Gegenständlichkeit der Gegenstände nicht nur und allein im strengsten Sinne des Wortes als gegenstandstheoretischen Index bestimmter Gegenstände hervorgehoben hat /gänzlich unabhängig von jedwedem transzendenten Existieren dieser Gegenstände/, weil er die-

ses Sein immerhin auch im „gewöhnlichen" alltäglichen /transzendenten/ Sinn des Wortes verstehen wollte, hat er sich damit der Möglichkeit versichert, über die Welt selbst im gewöhnlichen Sinn des Wortes zu sprechen /all seine schon beschriebene philosophische Auffassung einer zeitlosen Harmonie zwischen der seelischen und nichtseelischen Welt, die einseitige Abhängigkeit des Seelischen vom Nichtseelischen, der Subjektivität von der Objektivität u.s.w., was Weber auch schon in dieser seiner Gegenstandstheorie entwickelt/ und so würde auch eine gewisse Kontinuität zwischen seiner Gegenstandstheorie und seiner späteren Philosophie sichergestellt, die jedoch den Rahmen der strengen Gegenstandstheorie übersteigt. Es ist nämlich äußerst fraglich, ob ein solches Überschreiten des gegenstandstheoretischen Rahmens, in welchem nur die Analyse des Präsentationsverhältnisses und der so vorfindlichen Gegebenheiten ohne jede Entscheidung über die metaphysisch-transzendente Realität dieser immanenten Gegebenheiten zugelassen ist, überhaupt möglich ist, ohne dadurch die Gegenstandstheorie selbst aufzugeben.

In unserer Abhandlung, in der wir Webers philosophische Grundauffassungen von unserem Standpunkt aus zeigten, können wir seine Gegenstandstheorie nicht ausführlich beschreiben. Das Wesentliche ist, daß die Gegenstandstheorie die Gesamtheit der Gegenstände entdeckt und bearbeitet, denn Weber sagt: „Unsere ausführliche Einordnung aller Gegenstände zeigt zweierlei: erstens, daß wir tatsächlich die Reihe aller Gegenstände vor uns entwickelt haben, die deren Gesamtheit im weitesten Sinn des Wortes bilden, zweitens aber, daß diese Gesamtheit auf der ganzen Linie eine logische Struktur zeigt." Auf die Frage, wo die Versicherung für eine solche Erkenntnis liegt, gibt Weber folgende Antwort: „Wir sind doch in diesem Buch von unseren Erlebnissen als jenen Erscheinungen ausgegangen, die uns nichtseelische Gegenstände präsentieren und ohne die wir von den letzteren keine Ahnung haben könnten. Weil wir aber andererseits die Reihe all unserer psychischen Präsentanten entwickelt haben, haben wir damit ipso facto auch die Reihe all jener Präsentaten entwickelt, die uns auf Grund der Struktur unseres Seelenlebens überhaupt zugänglich ist, somit zugleich überhaupt die Gesamtheit des Nichtseelischen /System I., S. 318/. Damit in Verbindung stellt Weber drei Gesetze auf, in denen „ . . . die zeitlose, logische Struktur, welche die Gesamtheit aller Wesen durchweht . . .",

festgelegt wird, nämlich das Gesetz der psychologischen Grundlagen und der niedrigsten Erlebnisse /betreffend die Gesamtheit des Seelischen, was schon bei der Aufzählung der sechs Gesetze aus der „Einführung in die Philosophie" erwähnt wurde/, das Gesetz der gegenständlichen Grundlagen und der niedrigsten Gegenstände /betreffend die Gesamtheit des Nichtseelischen, das letzten Endes auf den realen Grundlagen erster Ordnung als Basen bzw. Elementen der Gesamtheit alles Gegenständlichen fundiert ist/ und das /ebenfalls schon erwähnte/ Gesetz der zeitlos-logischen Abhängigkeit des Seelischen vom Nichtseelischen, das sich auf alles, was überhaupt irgendwie ist bzw. besteht, bezieht.

In Fortsetzung unserer Darstellung betrachten wir noch kurz Webers sogenannte zweite Einführung in die Philosophie, seine „Vorlesungen über die Philosophie der Persönlichkeit oder Prinzipielle Lehre über den Menschen und seine Stellung in der Schöpfung", die Weber fast ein Jahrzehnt nach seinen hier behandelten zwei Werken herausgegeben hat. In der Vorrede zu diesem Werk zeigt Weber den Anfang einer zweiten Phase seiner philosophischen Entwicklung an, in der er über seine anfängliche, gegenstandstheoretische Richtung hinausgeht. Nach den Worten Webers ist das Neue in dieser zweiten Phase der immer grössere Nachdruck gerade auf das Subjekt des Erlebens, auf Grund der Einsicht, daß neben dem Verhältnis zwischen Erleben und seinem Gegenstand im Präsentationsverhältnis auch das Verhältnis zwischen dem Erleben und seinem Subjekt gleich bedeutsam ist. Dabei versteht Weber diese Verschiebung nicht bloß im gegenstandstheoretischen, sondern im breiteren, echt philosophischen Sinn, denn er sagt: „Kurz, ich sah ein, daß jeder, der ein wahrhaft getreues und zugleich lebendiges Bild von der Welt und dem Leben erhalten soll, in gleichem Maße alle drei Grundachsen der erfahrungsmäßig gegebenen realen Welt einbeziehen muß; diese drei Achsen jedoch sind mit Dreiheit von Objekt, Erleben und Subjekt gegeben."

Meine Vermerke zu diesem Werk beziehen sich auch auf seine ausführlichen Anmerkungen, die in diesem Band nicht in deutscher Übersetzung erscheinen.

Webers Ansichten über die Geschichte der Philosophie und die Bedeutung der Philosophie als Wissenschaft unterscheiden sich in dieser zwei-

ten Einführung fast in nichts von der schon beschriebenen Ansicht aus seinen früheren Werken. Auch der Anfang seiner Analysen, von wo aus der analytische Weg in das Seelenleben beginnen soll, unterscheidet sich unserer Meinung nach nicht wesentlich von dem schon geschilderten. Genau dasselbe gilt auch für seine Analyse des Erlebens, wo die uns schon bekannten vier Erlebnisarten /das Vorstellen, das Denken, das Fühlen und das Streben/ sowie ihre Gegenstände /Grundlagen, Sachverhalte, Werte und Sollheiten/ dargelegt sind, wobei es sich höchstens um die verschiedene Betonung des einen oder anderen handelt, nicht aber um wesentliche Unterschiede in Webers Auffassungen. Darum möchte ich das alles in unserer Darstellung nicht wiederholen, weil für unsere Absicht solche Unterschiede nicht sehr bedeutsam sind. Es wäre nur zu erwähnen, daß diese sogenannte zweite Einführung in die Philosophie in einer sehr vereinfachten Sprache und in populärer Weise geschrieben ist, da ja diese Schrift aus Radiovorträgen Webers entstanden ist. Dies kann einen anspruchsvolleren Leser stören. Was uns hier interessiert, ist dies „Neue" in Webers Auffassungen.

Schon zu Beginn unserer Darstellung sprachen wir von der Forderung Webers, die menschliche Aufmerksamkeit nach innen, nach dem Psychischen zu richten.

Die letzte Einsicht in diese verinnerlichte Aufmerksamkeit gibt aber die Feststellung, daß das Ich das allerinnerste Wesen des Menschen und zugleich das Subjekt allen Erlebens ist.

In dieser zweiten Einführung erweist sich somit das letzte Wesen des Menschen, das den ehemaligen Feststellungen gemäß im menschlichen Erleben zu suchen war, als Ich und Subjekt des Erlebens. Am bedeutsamsten an dieser Festsetzung des Ichs als Subjekts des Erlebens jedoch ist -nach Weber- die Einsicht, daß sich in jedem als absolut unbezweifelbar und gewiß gegebenen Erleben auch das Ich selbst mit der gleichen Gewißheit erweist; daß in jedem Erleben auch das Ich selbst -das Subjekt- unmittelbar vor sich hintritt und demnach sich selber absolut gewiß und unbezweifelbar ist. Das Ich ist als eine obligatorische Zugabe zum Zeitwort z.B. „denke" zu verstehen, also etwa „ich denke" und nicht bloß „denke".

Dieses Ich als Subjekt alles Erlebens ist -nach Weber-: erstens, ein besonderes ursprüngliches Sein, welches ebenso wie das Erleben rein

geistig, absolut seiner selbst gewiß ist und das man von der Körperlichkeit /von den Gegenständen/ und den Erlebnissen unterscheiden muß; zweitens, ein universelles Sein, das jedem einzelnen Menschen als Wesen zukommt /als dasjenige, wodurch er erst ein Mensch ist/; deshalb handelt es sich nicht allein um meine oder deine einzelne, einmalige Person, sondern um das, was allen Menschen gemeinsam ist /die Analyse des Ichs verliert sich also nicht in irgendwelche absolut isolierte Vereinzelung, sondern entdeckt universelle und jedem ersichtliche Strukturen der Menschlichkeit als Subjektivität/; drittens, dies dauernd und unveränderlich; viertens, die Grundlage /= Subjekt/ aller menschlichen Verhältnisse zu sich selbst; fünftens, die Grundlage aller menschlichen Verhältnisse zueinander; sechstens, die Grundlage des menschlichen Verhältnisses zur Natur und zu allen natürlichen Gegenständen, wie auch zur Kultur und zu allen kulturellen Gegenständen; siebentens, die Grundlage des menschlichen Verhältnisses zu Gott; achtens, die Grundlage /= Subjekt/ der Erkenntnis von allem Gegenständlichen überhaupt /sonach der Erkenntnis des Seienden in ganzem Umfang/; denn die Erkenntnis der eigenen Innerlichkeit, des eigenen Ichs als Subjektes ermöglicht nach Weber dem Menschen die Erkenntnis des wahren Wesens von allem übrigen im Weltall; neuntens, obwohl jedoch in allen bisher angeführten Eigenschaften das Subjekt als die bestimmende Grundlage des „Seienden" im Ganzen fungiert, ist dieses Subjekt nach Weber zugleich völlig abhängig von einer absolut transzendenten, metaphysisch realen, an sich seienden Natur und von Gott.

Webers Verschiebung philosophischer Auffassungen in seiner zweiten Einleitung in die Philosophie zeigt sich also als eine Vertiefung der Zwiespältigkeit seines Subjektverständnisses. Für ihn ist das Subjekt einerseits selbsttätig, wesentlich unabhängig, andererseits aber zugleich abhängig. Das scheint aber mir paradoxal, unvereinbar zu sein.

Charakteristisch in diesem Zusammenhang ist Webers Analyse der Gefühle, der Triebe und des Willens. Wir wollen das näher betrachten.

Weber spricht von einer triebmäßigen /treibenden/ Funktion der Gefühle und Strebungen, die zur Erhaltung des menschlichen Lebens /im Sein/ grundlegender sind als das rationale Erleben selbst. Die praktische Tätigkeit des Menschen ist darum für Weber einerseits der Entwick-

lungsgrund aller späteren theoretischen Einstellung. Nichtsdestoweniger mißt Weber andererseits dem rationalen Erleben eine entscheidendere Bedeutung bei, indem er sagt, daß das emotionale Erleben im Sinne einer zeitlosen Notwendigkeit von dem rationalen Erleben abhängig ist.

Es ist interessant, in welchem Zusammenhang bei Weber der Trieb mit der Intentionalität steht. Weber war sich der entscheidenden Bedeutung der Aufmerksamkeit bzw. der Intentionalität im Seelenleben bewußt. Die Intentionalität ist von entscheidender Bedeutung nicht nur für die Erschließung des Seelenlebens /also als ein Faktum des Selbstbewußtseins/, sondern auch für die Gesamtheit der nichtpsychischen Gegenstände. Die Intentionalität /in allen verschiedenen Weberschen Benennungen/ ist also auch für Weber eine Grundtatsache des menschlichen Erlebens bzw. des Bewußtseins, daß wir ohne sie überhaupt keinen Gegenstand erfassen könnten. Der Grundzug jeglichen menschlichen Erlebnisses wäre demnach die Intentionalität.

Bei der näheren Betrachtung des menschlichen Ichs entdeckte aber Weber noch ein besonderes nichtintentionales Erleben, das er als das letzte Fundament allen menschlichen Erlebens hinstellt, sowie auch als Grundlage aller menschlicher Kultur und Zivilisation und ihrer Entwicklung ansieht. Dieses Erleben sind für ihn alle menschlichen Lebensinstinkte, auf deren Grundlage sich die bereits geschilderte rationale und emotionale Seite des menschlichen intentionalen Erlebens entwickelt. Auch die Gefühle und Strebungen haben als Triebkräfte für die menschliche Tätigkeit, nach Weber, ihre Kraft nur von den Trieben als nichtintentionalem Erleben.

Das emotionale Erleben ist vom rationalen im Sinne einer zeitlosen logischen Notwendigkeit abhängig. Darüber sagt Weber (in der Anmerkung 10) folgendes: „Darum können wir diese Abhängigkeit des emotionalen Lebens geradezu eine strukturelle oder zeitlose Abhängigkeit nennen. Daß das rationale Erleben abhängig ist vom triebhaften, heißt aber, daß für ein erfolgreiches Beharren des Lebens - dies jedoch wegen seiner erfahrungsmäßig - lokalen Bindung mit der ganzen Schöpfung - noch verschiedene . . . Faktoren unumgänglich notwendig sind, für die uns nur das Trieberleben befähigt. Darum können wir diese Abhängigkeit des rationalen Erlebens nur lokale oder zeitlich erfahrungsmäßige

Abhängigkeit nennen. Kurz:„die hier gemeinte Abhängigkeit des emotionalen Lebens vom rationalen ist zeitlos-logisch, die Abhängigkeit des rationalen Erlebens vom Trieberleben jedoch zeitlich-erfahrungsmäßig."

Außer dem geschilderten primären, nichtintentionalen Erleben /Trieb/ entdeckt Weber noch ein sekundäres nichtintentionales Erleben, welches er Stimmung oder Laune nennt. Die Stimmungen sind ein nichtintentionales Erleben deshalb, weil sie sich auf keine Gegenstände beziehen.

Gerade die beschriebene Einführung des Triebs als besonderen, nichtintentionalen Erlebens zeigt in noch bedeutsamerer Weise das Abschwenken Webers von seinen frühen Werken, wo jedes Erleben als intentional gegolten hat, nämlich als Erleben von Etwas.

Auch in seiner Darstellung der Struktur der Gefühle als besonderer Erlebensart, weicht Weber entschieden von seiner früheren Auffassung des Fühlens ab. Bei den Weisen des Fühlens nämlich betont er ausdrücklicher das Werthalten als eine Weise des Vor-stellens /vielleicht Vor-werfens/ der Werte. Ohne mich hier in Details einzulassen, möchte ich erwähnen, daß nach Weber, Gefühle der Freude und Trauer sachliche Werte präsentieren /sie „schätzen" den Wert der Sachen/; Gefühle der Liebe und des Hasses, der Achtung und der Verachtung als höhere Arten des Werthaltens jedoch, Personen oder Ichs als Werte vor-stellen /sie „schätzen" den Wert der Person/; Gefühle des Gebetes und des Benedeiens (der Verehrung) als höchste Weise des Werthaltens aber Gott als absolute Person und höchsten Wert vor-stellen. Gerade die Einführung Gottes als absoluten Wertes im transzendenten Sinne entfernt sich offensichtlich am meisten von Webers frühen philosophischen Auffassungen, die an die Gegenstandstheorie enger gebunden waren.

Eine entscheidende Stellungnahme zur Selbsttätigkeit des Subjektes zeigt sich auch in Webers Auffassung vom Willen. Dieser gehört nach Weber zu jenen Erlebnissen, die nicht allein für sich selbsttätig sind, sondern sie bewirken auch die Tätigkeit ihrer Subjekte und Weber kennzeichnet sie mit aktiver Autonomie. „Dieser Wille ist die einzige Tat, die dem menschlichen Subjekt entspringt, aus der menschlichen Person selbst, und welche die Grundaufgabe hat, alles übrige aktive menschliche Erleben . . . richtig oder unrichtig zu machen. Freilich

ist mit all dem gesagt, daß auch der theoretische Verstand und die praktische Vernunft, die Intelligenz und das Gewissen im Wesen nichts anderes sind als der persönliche Wille, das persönliche Wollen . . . " Dieser Charakter des Willens ist eine Ausnahme für Weber und deshalb versteht er den Willen als Aktivität des Subjektes selbst, als seine Tat. Aktiv sein und wollen ist für Weber ein und dasselbe; der Wille ist deshalb frei. Das bedeutet für Weber, daß alle Richtigkeit oder Unrichtigkeit unseres aktiven Erlebens vom Willen verursacht ist und deshalb auch frei ist und wir dafür verantwortlich sind.

Gerade diese Selbsttätigkeit unterscheidet das menschliche Subjekt von allem Pflanzlichen und Tierischen, sagt Weber. Für ihn ist „der Wille" als die geschilderte Selbsttätigkeit des menschlichen /persönlichen/ Subjektes das einzige erfahrungsmäßig verwirklichte, real-dynamische Fundat, das Subjekt ist aber „der einzige erfahrungsmäßig verwirklichte, real-dynamische, d.h. der wahre grundwesentliche oder substantielle Träger seines Erlebens. Darum sagt Weber, daß die „menschlichen Subjekte die einzigen erfahrungsmäßig verwirklichten dynamischen Fundamente sind". Als autonomer Wille ist er nicht von einer /äußeren/ natürlichen Ursächlichkeit verursacht; er ist aber auch kein zufälliges Geschehen, weil er sich selbst begründet und lenkt.

Trotz der so gefundenen Autonomie des Subjekts durch seinen eigenen Willen verwischt Weber diese Autonomie wieder, indem er sagt: „Wir werden noch ausdrücklich feststellen, daß die menschliche Person . . . nur relative Substanz ist, welche entwicklungs- und erfahrungsmäßig auf der unbelebten und belebten nicht substantiellen Natur beruht und daß sie metaphysisch außernatürlich unmittelbar nur von der einzigen absoluten Substanz, d.h. von der göttlichen Person abhängig ist /S. 168/.

Schließlich muß ich noch Webers Auffassung der Natur, und damit in Verbindung, die Stellung des Menschen in dieser Natur erwähnen. Seine Feststellung -im Einklang mit seinem durchgängigen philosophischen Dualismus - ist, daß das menschliche Subjekt, seinem Dasein und Sosein nach, und die äußere Natur wesentlich, unverrückbar verschiedene und getrennte Seinsbereiche sind, wobei aber dieses Subjekt immerhin mehrfach an diese Natur gebunden und von ihr abhängig ist.

Eine zweite Feststellung über die Natur besteht darin, daß alles natürliche Geschehen mechanischen Charakters ist. Diese Natur ist für Weber

weder tätig noch leidend. Er nennt sie auch nichtpsychische Welt, ohne jegliche Einschränkung dieser seiner Aussagen im gegenstandstheoretischen, phänomenologischen Sinne.

Weiter antwortet Weber auf die Frage, was ein Naturding ist. Er stellt fest, daß jedes Ding in seinen Eigenschaften verwirklicht ist und daß diese Eigenschaften nur im Ding verwirklicht sind, wobei das Ding keine von seinen Eigenschaften unabhängige Eigendynamik hat. Auch diese Aussagen sind bei Weber ohne jede rein gegenstandstheoretische Einschränkung ihrer Gültigkeit bezüglich der Existenz.

Besonders klar geht das aus Webers Bestimmung des Menschen im Gegensatz zur Natur hervor, wo er sagt:

„Somit ist der Mensch gerade seiner geistigen, persönlichen Seite nach das wahrhaft einzige, erfahrungsmäßig gegebene, außernatürliche, ja, überweltliche Wesen, wobei jetzt nur noch hinzuzufügen ist, daß diese überweltliche Seite des Menschen auf der tatsächlichen Naturhaftigkeit der übrigen Hälfte seiner gesamten erfahrungsmäßigen Beschaffenheit entwicklungsmäßig aufgebaut ist.

Daß Weber mit solchen Aussagen die reine Gegenstandstheorie /bzw. Phänomenologie/ völlig überschreitet und daß diese seine Aussagen nicht in der Analyse des gesamten Erlebens oder Vorstellens begründet sind, ist einleuchtend.

Für diese Auffassung Webers zeugt in seinen „Vorlesungen" noch besonders deutlich das Kapitel mit dem Titel „Mensch und Mensch" und vor allem der Abschnitt „Mensch und Gott", wo er eine Beweisführung für das tatsächliche Dasein der göttlichen Person liefert. All dies werde ich hier nicht darstellen, dem Leser unserer Darstellung steht ja die Übersetzung Webers „Vorlesungen über die Philosophie der Persönlichkeit" zur Verfügung. Meine Absicht war nur, auf den auffälligsten sichtbaren Umschwung von Webers philosophischer Grundauffassungen hinsichtlich seiner früheren Werke hinzuweisen.

In der Fortsetzung dieser Betrachtung möchte ich noch ganz kurz einige Bemerkungen zu der gesamten bisher dargestellten Weberschen Philosophie machen und einige ihrer Momente besonders ins Auge fassen.

Aus unserer Darstellung kann man ersehen, daß sich Webers philosophi-

scher Gedanke in jenem Horizont der philosophischen Denkweise bewegt, die sich erstmalig in der Geschichte der europäischen Philosophie mit dem Cartesischen Cogito ergo sum eröffnete als einem absolut gewissen und unbezweifelbaren Satz, der deshalb zum Ausgangspunkt und Grundlage aller weiteren neuzeitlichen europäischen Philosophie als einer in sich gesicherten und begründeten Wissenschaft wurde. Das Cartesische Cogito, das schon bei Descartes selbst eigentlich alle Inhalte des Bewußtseins und Selbstbewußtseins kennzeichnet /was wir für gewöhnlich das Denken nennen/, verwandelt sich bei Weber wegen verschiedener Umschaltungen in der neuzeitlichen Philosophie in das Erlebnis oder das Erleben. Bezeichnend für diese Umbenennung ist die Einschaltung „der Psychologie" als einer grundlegenden und ersten philosophischen Disziplin.

Dabei darf aber diese Psychologie gar nicht mit der positiven psychologischen Wissenschaft im modernen Sinn gleichgesetzt werden. Die Psychologie ist bei Weber jene Disziplin, die in ihrem Inhalt die Rolle und den Platz jener Erkenntnistheorie einnimmt, die noch früher in der neuzeitlichen Philosophie die Rolle und den Platz der Ontologie ausfüllte. Man dürfte somit sagen, daß die so aufgefaßte Psychologie in ihrem Inhalt nicht nur metaphysisch ist, sondern Metaphysik selbst ist. In ihr offenbart sich in entscheidender Weise das Seiende im Ganzen, und vor allem jenes besonders Seiende im Seienden, durch welches alles übrige Seiende überhaupt erst ist /das, durch was etwas ist, was es ist, ist aber das Wesen/. Diese Psychologie ist die Auffindung und Entwicklung oder die Herstellung der Gestimmtheit der Subjektivität des Menschen als jener Grundlage, auf der alles, was für ihn irgendwie ist, erst ist. Da sich die Subjektivität, d.i. das Psychische als das Wesen des Menschen, als das zentral und fundamental „Seiende" im Seienden setzt, übernimmt die Psychologie als Wissenschaft von diesem Subjekt die Stelle der ersten und fundamentalen philosophischen Disziplin. Der Kern aller Philosophie ist sonach die „Psychologie". Und weil das Psychische das Wesen des Menschen ausmacht, ist diese „Psychologie" als Philosophie selbst bei Weber eigentlich Anthropologie im wesentlichen Sinn.

Aus der bisherigen Darlegung erhellt im allgemeinen eine gewisse Verwandtschaft des Weberschen gegenstandstheoretischen und Husserlschen Gedankenhorizonts, der durch das cartesianische Cogito ge-

kennzeichnet ist. Der Hauptunterschied zwischen Weber und Husserl besteht wohl darin, daß Weber diesen cartesianischen Ausgangspunkt jeglicher wissenschaftlichen Philosophie nie radikal ausgeführt hat, während Husserl mit der folgerichtigen und radikalen Durchführung dieses Ansatzes seine Phänomenologie entwickelt hat. Dies ermöglichte ihm die sogenannte „eidetische Reduktion" und die konsequent durchgeführte Aufforderung „zu den Sachen selbst". Weber stellt diese Forderung der eidetischen Reduktion, d.h. der methodischen Einklammerung der Existenz, der Welt, wie sie in der täglichen Einstellung dem Menschen gegeben ist, nicht in aller methodischen Unerbittlichkeit und Klarheit, die notwendig ist, soll der Gesamtaufbau philosophischer Erkenntnisse folgerichtig ausgeführt, d.h. Wissenschaft sein. Im Gegenteil, Weber beruft sich als Philosoph auf die alltägliche Erfahrung. Er sagt ausdrücklich: „ . . . schon in der Einleitung wurde die Existenz der Außenwelt nicht nur aus dem Präsentationsverhältnis, sondern letztlich nur aus jenen alltäglichen Erfahrungen erschlossen, die allein in meinem Dualismus die genügende Erklärung finden" /System, 361/. Weber schwingt sich zwar zur grundlegenden Einsicht in das intentionale Bewußtsein empor, was für seine Theorie des Gegenstandes als Korrelats des intentionalen Bewußtseins wichtig ist, trotzdem verharrt er aber auch bei der Aufstellung der transzendenten Wirklichkeit, die jenseits jeglicher Intentionalität ist; und so übersteigt er schon den Rahmen der Gegenstandstheorie. Meiner Ansicht nach wird bei Weber die Welt unnötigerweise verdoppelt, und zwar in den phänomenalen Gegenstand und in das „hinter"-phänomenal Reale. Weber kennt selbstverständlich die Husserlsche Phänomenologie, er verweist sogar des öfteren auf sie, aber er konnte als Philosoph anscheinend nicht durchgängig das Phänomenologische des modernen Cartesianismus annehmen, das sich auch auf alle anderen modernen Wissenschaften bezieht. Er übernahm die Meinongsche Gegenstandstheorie, hat sich aber von ihr, ohne sie folgerichtig in ihren letzten Konsequenzen grundsätzlich weiter zuklären, schon von allem Anfang an in seinen philosophischen Ansichten immer mehr entfernt.

Was am allerschärfsten die erste von der zweiten Phase der Weberschen Philosophie trennt, ist die Tatsache, daß er /besonders in der späteren Phase/ die streng gegenstandstheoretische bzw. phänomenologische kritische Methode verläßt und immer entschiedener zu einem dogmati-

schen Philosophieren übergeht, indem er die Existenz der Welt und anderer Wirklichkeiten in transzendentem oder unkritischem Sinne aufstellt. Die gegenstandstheoretische bzw. phänomenologische Methode verliert bei ihm allmählich ihre entscheidende Rolle. In seinen „Vorlesungen über die Philosophie der Persönlichkeit" stellt er schon fest, der Unterschied zwischen „Erkenntnis" und „Irrtum" könne nicht allein gegenstandstheoretisch begründet werden; das bedeutet aber, daß die Gegenstandstheorie, obwohl für gewisse Gesichtspunkte noch immer wichtig, nun schon die vorher allumfassende und grundlegende Stellung verliert und so zu einer Nebendisziplin wird, deren Normen nicht mehr für alle anderen philosophischen Zweige verpflichtend sind. In dieser Verschiebung ist der Kern aller philosophischen Entwicklung bei Weber zu sehen.

Eine gewisse Unklarheit erblicke ich auch in der Weberschen Definition der Gegenständlichkeit des Gegenstandes. Wie wir schon gesehen haben, findet er drei derartige Arten: das Existieren, Bestehen und Außersein. Die Art und Weise der Gegenständlichkeiten sind aber durch das Präsentationsverhältnis bestimmt, das uns als einziges wirklich absolut sicher und unmittelbar gegeben ist. Das Präsentieren ist aber als etwas Psychisches, somit als Subjektivität zu verstehen, die als solche auch die Gegenständlichkeit, d.h. die Objektivität bestimmt. Obwohl nach Weber die Gegenstände als solche vom Psychischen, d.h. von den Erlebnissen im Präsentationsverhältnis unabhängig sind, womit der Psychologismus im wesentlichen überwunden ist, gilt das doch nicht für deren Gegenständlichkeit oder deren Sein in allen seinen Arten und Weisen. Denn in diesem Sinn muß sogar gesagt werden, daß die Gegenständlichkeit der Gegenstände unbedingt und nur durch die Subjektivität, d.h. durch das Vorstellen bedingt ist. Das heißt aber nun, daß Weber vom gegenstandstheoretischen Standpunkt aus nicht erfolgreich die grundlegende Kantische Behauptung, daß das Erkennen bzw. das Vorstellen die Gegenstände bestimmt und nicht umgekehrt, bekämpfen konnte, was aber in seinem System, S. 357 doch ausdrücklich vollzog.

Man kann über das Dasein, Bestehen und Außersein /Realität, Idealität und Unmöglichkeit/ der Gegenstände nur innerhalb des Präsentationsverhältnisses sprechen, somit nur in transzendentalem d.h. gegenstandstheoretischem Sinn; die Nichtberücksichtigung dieses Verhält-

nisses ermöglicht Weber manche transzendente philosophische Aufstellungen, die er zunehmend behauptet.

Bleibt noch zu klären, warum sich Weber zur Aufstellung des Triebes als eines nicht intentionalen Erlebnisses genötigt fühlt, das ihm erst alle rationalen und emotionalen Erlebnisse mit dem gesamten Bereich der Kultur und Zivilisation ermöglicht? Warum sollen -nach Weber- die Triebe nicht intentional gerichtet sein? Ich sehe den Grund dafür in seinem philosophischen transzendenten Dualismus. Für Weber waren alle Gegenstände nur Korrelate des Präsentierens, und die Unterschiede zwischen den Gegenständen waren wiederum nur durch die Unterschiede im Vorstellen bestimmt. Da es ihm aber schien, daß die so vorgestellten Gegenstände doch auch ihre hinter- gegenständliche Realität besitzen mußten, die er dogmatisch sogar als absolute Grundlage sowohl des Vorstellens, wie auch der Gegenstände als Phänomene auffaßte, würde daraus folgen, daß unsere gegenständlich gerichteten Erlebnisse eigentlich erst durch den Gegenstand selbst begründet bzw. ausgelöst würden. Das würde jedoch bedeuten, daß dem menschlichen Subjekt, falls es nur diese intentionalen Erlebnisse besäße, keine Selbsttätigkeit und somit auch keine eigentliche Freiheit zuzuschreiben wäre. Wegen dieser Einstellung mußte er als Grundlage der Selbsttätigkeit des Subjektes nichtintentionale Erlebnisse aufstellen, denn nur aus diesen dürfte dann die Selbsttätigkeit des Subjektes hervorgehen, die nicht durch etwas äußerlich Gegenständliches hervorgerufen wäre und die selbsttätige Freiheit einschränken würde. Meiner Ansicht nach sah Weber nicht ein, daß das Subjekt schon ursprünglich durch seine Subjektivität in jeder Art und Weise seines Vorstellens selbsttätig, also auch schon in allen seinen intentionalen Erlebnissen unabhängig ist von jedwedem absolut transzendent äußerlich „Hinter-Phänomenalen". Es ist sonderbar, wie Weber einerseits schon in seinen Grundsätzen zur Erklärung dieser selbstbewußten Subjektivität und Selbsttätigkeit hinneigt, und wie er anderseits mit seiner dualistischen Behauptung des Phänomenalen und Hinter-Phänomenalen dieser eigenen Tendenz widerspricht. In diesem Sinne scheint nach Weber der Trieb die Grundlage aller menschlichen Kultur und Zivilisation zu sein; somit wären alle Wissenschaft, Kunst und Technik nur verschiedenartige Verkörperungen des Triebes als der innersten Triebkraft des Menschen selbst. Der Trieb hat hier die Bedeutung der Kraft. Daraus folgere ich,

daß nach Weber das Subjekt eigentlich durch den Trieb die Freiheit besitzt; und doch ist nach Weber das Subjekt von dieser Hinterphänomenalen Welt völlig abhängig, was im Gegensatz zum oben gesagten steht.

Dieser Zwiespalt tritt meiner Meinung nach besonders stark in seiner Auslegung des Willens als der Grundlage der Selbsttätigkeit zum Vorschein. Bei der Bestimmung des Willens sehe ich die Unvereinbarkeit der Selbstsetzung des Subjekts /Freiheit/ mit seiner Gesetztheit durch andere bzw. Abhängigkeit von anderen /Unfreiheit/. Sollte nämlich der Wille einerseits grundlegend für alle Erlebnisse sein und sollten die Gegenstände deren Korrelate sein, dann ist der Wille ebenso grundlegend für alle Gegenstände. Demnach wäre der Wille Grundlage jeglichen Seins, des inneren und des äußeren. Das würde dann auch für jene Erlebnisse gelten, deren korrelativer Gegenstand entweder die Natur an sich oder Gott ist, denn auch diese zwei sind nur durch die Erlebnisse gegeben, die vom tätigen Subjekt, dem Willen getragen sind. Demnach ist das wirkliche Sein Gottes und der Natur nur durch das Sein des Subjektes bzw. des Menschen vergewissert; die Grundlage Gottes wäre sonach, wenn man diese Richtung weiter verfolgt, der Wille des tätigen Menschen selbst. Nach dieser Weiterführung des einen Weberschen Gedankens, wie das aus meiner Erwägung folgt, wäre zu sagen, daß nicht Gott oder eine Natur an sich den Menschen erschaffen, sondern daß der Mensch diesen Gott und diese Natur erschafft /diese Erschaffung ist freilich rein gegenstandstheoretisch, phänomenologisch zu verstehen/. Erst dadurch würde sich die faktische Selbsttätigkeit, Selbstgesetzheit und Autonomie des Menschen als Subjekts bestätigen. Erst dadurch wäre auch das moderne Selbstverständnis des europäischen Menschen ergründet, wie es sich geschichtlich beliebig in der Technik, Wissenschaft und der Gesamtheit aller menschlichen Verhältnisse zum „Seienden" kundgibt. Das würde meiner Meinung nach der Webersche Gedanken bedeuten, wenn er sagt, daß „alle menschlichen Subjekte die einzigen erfahrungsmäßig gegebenen Substanzen im strengen Sinn des Wortes sind". Und doch behauptete Weber, als er den Willen als menschliche Selbsttätigkeit behandelte, daß die menschliche Person empirisch und entwicklungsmäßig auf der unbelebten und belebten nicht substantiellen Natur beruht und daß sie unmittelbar metaphysisch /außernatürlich/ nur von der einzigen absoluten Substanz, d.h. von der göttlichen Person abhängig ist.

Der beschriebene Zwiespalt ist eigentlich ein Riß durch die ganze Webersche Philosophie. Wir sehen diesen Riß als solchen selbst vom Standpunkt der Weberschen anfänglichen Grundforderung nach der Wissenschaftlichkeit der Philosophie - also nicht von einem seiner Philosophie fremden Standpunkt aus. Webers philosophisches Denken dürfte, wenn es seiner eigenen Grundforderung konsequent folgen und die Philosophie als strenge Wissenschaft aufstellen wollte, nie den Horizont des cartesianischen Cogito /d.h. Erlebens, Vorstellens/ verlassen - in keinem seiner Gedankengänge. Das war aber bei Weber nicht der Fall. Er verstand den Menschen einerseits als selbsttätiges, sich selbstsetzendes Subjekt, andererseits aber als das von der an sich seienden Natur und Gott gesetzte Subjekt - also überhaupt nicht als Subjekt.

Weber war meiner Meinung nach sehr nahe diesem Gedanken des sich selbst setzenden Menschen als Subjekts, jedoch überdeckte er ihn wiederholt geschichtlich unverantwortlich mit absolut transzendenten Setzungen. Hier ist auch der Grund, warum bei ihm die moderne Technik im breitesten Sinn, zu der auch die modernen Wissenschaften gehören, thematisch nie als Frage aufgeworfen wurde.

Wenn die Technik im breitesten Sinn des Wortes kein bloß willkürliches Abenteuer der Menschheit ist und wenn ihr Wesen als ein schicksalhaftes geschichtliches Ereignis anzusehen ist, dann müssen wir sagen, daß die Philosophie Webers einerseits diesem Weltereignis entspricht, andererseits aber doch nicht, woraus sich wiederum der innere, schon erwähnte Spalt seiner Philosophie kundgibt, insofern sie der geschichtlichen Beschaffenheit der Welt nahesteht, sie aber gleichzeitig doch verhüllt. Der Verweis auf dieses Verhüllen soll aber nicht als reine Kritik seiner Philosophie gelten, denn diese innere Kluft dürfte in national geschichtlichem Sinne vielleicht doch sogar signifikant für das nationale Bewußtsein sein, wenn freilich man überhaupt die Möglichkeit zuläßt, daß Webers Gedankengut irgendwelche Verbundenheit mit dem nationalen Bewußtsein aufweist, soweit man sich im übrigen nicht mit der Vermutung von einer absoluten Unabhängigkeit des Schicksals eines Volkes von der Philosophie seiner Denker zufrieden gibt. Rein historisch betrachtet hat Weber aus Graz die Philosophie seines Lehrers Meinong mitgebracht. Jedoch geschichtlich dürfen wir uns die Frage stellen, warum hat Weber als außerordentlich kreativer slowe-

nischer Philosoph gerade an die Meinongsche Gegenstandstheorie angeknüpft und warum hat er sich später von ihr entfernt. Ist das nur als reiner Zufall seiner eigenen Person zu verstehen?

Man darf vielleicht doch sagen, daß der Gedanke Webers im Sinne einer Abfassung und Ausführung der Philosophie als Wissenschaft wesentlich der Selbstausdruck und die Selbsterhärtung der zeitgenössischen und national bedingten wissenschaftlich technischen Epoche ist, obwohl er sich in der Sphäre des Erlebens bewegt - und gerade deshalb.

Wir dürfen sagen, daß der philosophische Gedanke Webers so, wie er eben ist, doch den höchsten Aufstieg bedeutet, den der slowenische rein philosophische Gedanke zwischen den beiden Kriegen erreicht hat, der im Vergleich mit dem gleichzeitigen, sehr entwickelten slowenischen Neuthomismus bzw. der Neoscholastik auch geschichtlich wesentlich verantwortungsvoller ist, verantwortungsvoller nämlich deshalb, weil sich in ihm echter als in der Neoscholastik das geschichtlich nichtwillkürliche Selbstverstehen des Menschen als eines autonomen selbsttätigen Wesens behauptet. Gerade deshalb jedoch verdient der philosophische Gedanke Webers sicherlich eine viel größere Beachtung, als er sie bei uns nach dem zweiten Weltkrieg gefunden hat, ohne daß man freilich gewillt wäre, daraus eine neue Ideologie zu machen.